

No. 131. Wien, Dienstag den 10. Januar 1865

Hanslick Edition: Hanslick in Neue Freie Presse
Herausgegeben von Michael Etienne und Max Friedländer

Eduard Hanslick

10. Jänner 1865

1 Concerte.

Ed. H. Beethoven's D-Messe und neunte Symphonie ertönten wie gewaltige Kanonsalven am Grabe des Jahres 1864. Das neue Jahr begann desto kleinlicher mit allerhand schüchternem Geplänkel. Mit dem Neujahrsmorgen brach ein Concert des Herrn an, eine Aufführung von zehn Pfeffer Compositionen dieses uns bisher unbekannten vaterländischen Tonsetzers. Wer die Gewohnheit hat, sich aus dem Namen einer ihm noch fremden Persönlichkeit die geistige Physiognomie derselben zu abstrahiren, würde bei Herrn bedenklich Pfeffer fehlgehen. Nach dem Charakter seiner Musik dürfte dieser Componist weit eher Mandelmilch heißen, was ohne Zweifel ein sehr anständiges, gesundes, aber wenig aufregendes Getränk ist. Schliff und solide Haltung hat Alles, was wir von Herrn Pfeffer hörten (und wir hörten dessen ziemlich viel), die größern Instrumentalsätze verrathen ein fleißiges, wohlgenütztes Studium der Meister, eine nicht ungeschickte Hand und vor Allem einen auf Wohlklang und Formschönheit gerichteten, also gesunden musikalischen Sinn. Den elegischen, langsamen Liedern müssen wir sogar echte Empfindung zusprechen. Die Kehrseite der Medaille zeigt uns dafür einen ausgezeichneten Mangel an Kraft und Originalität der Erfindung. Wir entsinnen uns nicht eines einzigen Themas in der ganzen musikalischen Zimmerreise, das uns mit anderen als bekannten Augen angesehen hätte. Das Streichquartett, sorgfältig im Satz und von abgerundeter, nur für solchen Inhalt zu breiter Form, gleicht einem schwachen Nachhall Spohr- Onslow'scher, auch Mendelssohn'scher Weisen. Im Finale erscheint ein Pflichtexemplar von Fuge mit starkem Schulgeschmäckchen und scheint lediglich sagen zu wollen, daß der Autor sich auch auf dieser gelehrten Domäne umgethan. Weit besser gefielen uns, wie gesagt, die Lieder elegischen und sentimental Inhalts, namentlich das „Lied des Mädchens“ und „Mosenthal's Lie“, von Fräuleinbesbote und Herrn Bettelheim Walter ganz ausgezeichnet vorgetragen. Hier auf dem Felde der Wehmuth und Sehnsucht scheint Pfeffer's Weizen zu blühen. Da ist die Empfindung echt, der Ausdruck wahr, wenngleich weder tief noch stark, auch Modulation und Accompagnement so weicht charakteristisch, als es die reichlich überquellende Sentimentalität zuläßt. Sobald der Componist hingegen das Gebiet des Leidenschaftlichen oder des anmuthig Scherzenden betritt, wird er ausdruckslos und banal. Die ganz äußerliche Composition von Geibel's stimmungsvollem Gedicht: „Nun der Lenz im“, citiren wir als Beleg für die erste, die derb Forste wieder kokette „Frühlingsmahnung“ als Beispiel der zweiten Gattung. Die Lieder sind übrigens sämmtlich gut für die Stimme gesetzt und dankbar für den Sänger. Die „Frühlingsmahnung“ sang Fräulein, ein junges hübsches Mädchen von Alexander äußerst sicherem Auftreten, kleinem Stimmchen und sehr unfertiger Gesangsbildung. Fragt man uns schließlich rundweg, ob Herr Pfeffer Talent hat, so müssen wir mit der Gegenfrage antworten: Was nennt ihr Talent? Versteht ihr darunter einen gesund organisirten Tonsinn, ein anständiges Mittelmaß technischer Geschicklichkeit,

ein freundlich bescheidenes Nachempfinden und Nachschaffen in begrenzter Sphäre, so antworten wir mit Freuden: Ja! Zielt aber die Frage nach jener specifisch schöpferischen, ursprünglichen Kraft, welche ein „Talent“ sofort unter die selbstständigen Erfinder reiht, ihm eine bedeutende Wirkung und eine Rolle in den Kunstbestrebungen der Gegenwart gewährleistet, dann müssen wir mit Nein antworten. Ein Talent in diesem Sinn an Herrn Pfeffer zu entdecken, müssen wir dem Musikkritiker der *Wie* überlassen, der in jüngster Zeit wieder sehr glücklicher Zeitunglich im Entschleiern verkannter einheimischer Genies ist. Der äußere Erfolg des Pfeffer'schen Concerts konnte kaum günstiger sein; von Freunden und Collegen ausgeführt, von Freunden und Collegen angehört, fanden die Compositionen des am Hofoperntheater mit Recht beliebten Chorrepetitors den schmeichelhaftesten Beifall.

Unter den concertirenden Pianisten des letzten Monats verdient Herr jedenfalls an erster Stelle genannt zu werden. Es sind im Ganzen immer tüchtige Leistungen, die er bietet, Leistungen, welche eine gediegene Bildung, ein selbstständiges musikalisches Denken, eine charakteristische, mitunter geistreiche Auffassung bekunden. Was seinem Spiele zunächst fehlt, ist der weiche, singende Anschlag und (damit zusammenhängend) die Anmuth überhaupt. Sein Spiel hat etwas Starres, der Vortrag leidet an einer gewissen Hast und excentrischen Unruhe, die sich auch in der äußeren Haltung des Spielers kundgibt, ihn bei schwierigen Stellen eilen macht und nicht selten die Reinheit und Klarheit derselben in Frage stellt. Dies machte sich jüngst vornehmlich in Beethoven's C-moll-Sonate (op. 111) geltend, die uns in der weniger energischen, aber klaren, sicheren Auseinandersetzung Ernst (im vorigen Jahre) Pauer's weit mehr zusagte. Herr war an diesem zweiten Derffel Abend offenbar nicht so gut disponirt, wie in seinem ersten Concert, und das ist bei solchen Naturen immerhin von Belang. Gegen Ende des Concerts schien Derffelsicherer und aufgelegter, er spielte zwei hübsche Etuden eigener Composition und Chopin's reizende F-moll-Ballade durchaus lobenswerth. Frau Maria entfaltete in Wilt Schubert's „Allmacht“ ihre kraftvolle Sopranstimme mit glänzender Wirkung. Zwei von ihr vorgetragene Lieder von Theodorigen sich Kirchner in ihrer unruhig grübelnden Melodik und überwuchernden Begleitung schlecht für den Concertsaal. Hingegen möchten wir unsere Pianisten auf die Clavierstücke dieses von ihnen mit Unrecht ignorirten, geistreichen Componisten aufmerksam machen. Wird ihnen auch nicht Alles gleichmäßig zusagen, so bieten doch die „Zehn Clavierstücke“, „Albumblätter“ und andere bei Präludien verlegte Rieter-Biedermann Compositionen eine höchst lohnende Ausbeute für Kirchner's jeden Pianisten, der nicht bloß Finger-Virtuose ist.

Muß man in, bei allen Unebenheiten seines Derffel Spiels, doch immerdar eine Individualität schätzen, und zwar eine tüchtig gebildete, so befindet man sich in einer ganz andern Lage den vielen clavierspielenden Damen gegenüber, deren Concerte in jüngster Zeit stark vorherrschten. Die Zahl unserer Pianistinnen scheint Legion werden zu wollen; ob sie ihre Rechnung dabei finden, müssen wir natürlich ihnen allein überlassen. Uns schienen bei ihren Vorträgen zwar häufig die Tempi, niemals aber die Sperrsitze vergriffen. Von der jüngsten der Wiener Clavier-Amazonen, Fräulein Pauline, haben wir bereits (nach ihrem ersten Concert) ge Fichtner meldet, daß sie freundlich aufmunternden Beifall fand. Diesen offenbar vor einem sehr befreundeten Publicum errungenen Erfolg scheint die junge Dame oder ihre maßgebende Umgebung mißverstanden zu haben, indem sie ein „zweites Concert“ eiligst nachfolgen ließ. Ein Mißverständniß dünkt es uns, die durch diesen Beifall ausgedrückte Hoffnung auf eine erfreuliche Zukunft ihres hübschen, aber ganz unreifen Talent es jetzt schon in barer Münze escomptiren zu wollen. Fräulein Fichtner's erste Production glich einer gut überstandenen Prüfung, zu welcher die Kritik freundlich gratuliren durfte; die Wiederholung nöthigt uns den wohlgemeinten Rath ab, Fräulein Fichtner möchte zwischen ihr zweites und drittes Concert einigener Jahre ernsten Studiums einschieben. Die Anforderungen, die man gegenwärtig an einen Concertspieler stellt,

sind so hoch, und die Zahl derer, die sie erfüllen, so ansehnlich, daß alle halbflüggen Pianisten sehr wohl thun würden, ihre Kräfte eher zu mißtrauisch als zu sanguinisch abzuschätzen.

Das Concert des Fräuleins Alphonsine v. Weiß konnten wir nicht besuchen, wissen also bloß aus zweiter Hand, daß diese in den hiesigen Salons sehr gern gesehene Pianistin lebhaften Beifall fand. Aus eigener Anschauung können wir dagegen über das Concert der Frau referi Markl-Wisweren. Wir sind — ohne Umschweife gesprochen — wenig erbaut davon. Frau Anschlag ist so schwach und hilf Wiswe'slos, ihr Vortrag so matt und einfärbig, daß sogar Beethoven und Schumann unter diesen allzu zarten Händen uns langweilig und lästig wurden. Entbehrte nicht der erste und der letzte Satz von Schumann's F-dur-Triovollständig der Energie, das Adagio des breiten, seelenvollen Gesangs, das Scherzo endlich jeder Spur von Humor, ja nur von rhythmischer Entschiedenheit? In Tondichtungen wie dies Triound Beetho'sven As-dur-Sonate (op. 110) kann man sich mit einigen nett hingeperlten Passagen doch nicht begnügen? Daß die Concertgeberin (genau wie im vorigen Jahre) obendrein von ihrem Gedächtniß im Stich gelassen wurde, kann gar nicht in Betracht kommen, erhöhte aber das Unerquickliche des ganzen Eindrucks. Das Trio spielte Frau mit den Herren Wiswe und Laub. Die Production schien auf Herrn Schlesinger Schlesingerei-ne weich herabstimmende, auf Herrn eine Laub wild aufregende Wirkung zu üben, so daß zwischen dem fast unhörbaren Hauch des Claviers und des Cellos der kraftvolle Geigenton mitunter ganz allein herrschend klang. — Frau war mit zwei Wilt'schen Liedern nicht ganz so Schubert glücklich, wie in Derffel's Concert; den Vortrag der „Nonne“ beeinträchtigte unseres Erachtens auch die Clavierbegleitung, welche den tobenden Aufruhr der Elemente in schwächlichen Diminuendos und Smorzandos verzettelte. Eine erquickende Abwechslung bot ein Vortrag unseres weitaus bedeutendsten Declamators, Herrn . Getreu seiner Gepflogenheit, Lewinsky nicht stets dieselben Paraderosse zu reiten, sondern den neuen poetischen Erscheinungen liebevoll zu folgen, hatte Lewinsky die ergreifende Erzählung „König Nomann's Zins“ aus neuester Sammlung gewählt. Wir glauben, er könnte Gei'sbel es getrost auch mit der Perle dieser Sammlung, der „“, wagen, einem meisterhaften Gedicht, dessen Länge Blutrache Kunst kaum zu fürchten hat. Le'swinsky

Die „Philharmoniker“ unter Capellmeister Leitung gaben in ihrem fünften Concert Des'ssoff „Mendels'ssohn Meeresstille und glückliche Fahrt“, Beethoven's Achte Symphonie und den „Pilgermarsch“ aus' Berlioz „Childe Harold“. Letzteres Stück war anfangs entschieden zu langsam, nicht bloß nach unserer Empfindung, sondern auch nach unserer genauen Erinnerung an eigene Con Berlioz'certe; im Verlauf beschleunigte auch das Tempo. Dessoff Trefflich ging die'sche Mendelssohn Ouverture und die Achte Symphonie, deren reizendes Allegretto stürmisch zur Wiederholung begehrt wurde. Herr Joseph Hellmesberger spielte ein ganz eminentes Violinconcert von Seb. mit Bach großer Bravour und feinsten, mitunter etwas modern angehauchter Eleganz. Er feierte damit keinen geringeren Triumph, als Tags zuvor in seiner fünften Quartett-Soirée, die viel des Schönen brachte. Da erklang zuerst Schubert's A-moll-, dessen weiche, blühende Romantik sich so unwider Quartettstehlich in alle Herzen stiehlt. In Tondichtungen wie diese ist Spiel geradezu unvergleichlich. Wenn Hellmesberger's dem schönen, vielleicht etwas verhätschelten Talent dieses Künstlers noch ein letzter Antrieb fehlte, so hat er diesen in der Rivalität des gefeierten erhalten. Laub war Hellmesberger niemals ein besserer Quartettspieler als jetzt, wo er nicht mehr der einzige ist. — Unter dem Eindruck von Schubert's Melodienfülle hatte die unmittelbar darauf folgende „Suite“ von Karl für Clavier und Violine begreiflicher Goldmarkweise einen schweren Stand. Um so ehrenvoller der Erfolg, den die tüchtige, geistreiche, aber etwas trübe und reflectirte Composition errang. „Goldmark's Suite“ führt diesen Namen nur sehr beiläufig, weder von den alten Charaktertypen dieser Form, noch von Tanzweisen überhaupt ist darin die Rede. Das Stück könn-

te eher eine Sonate mit eingeschobenen fünften Satz (Intermezzo) genannt werden. Der erste (unseres Erachtens bedeutendste) Satz ist ein rasch und energisch dahinstürmendes Allegro (E-dur, $\frac{3}{4}$), der zweite ein breit ausgeführtes Andante in Cis-moll, eine düstere, langgezogene Klage, deren Melodik und Harmonisirung an orientalische Weisen anklingt. Es folgen zwei kürzere Sätze, ein die Stelle des Scherzo vertretender Dreivierteltact (E-dur) und ein Andantino im Sechsvierteltact (A-dur); beide Nummern mit schönen, gesangvollen Motiven beginnend, die nur leider im Verlauf allzusehr mit jenen unbestimmten, gebrochenen Farben übermalt werden, die seit stark im Schumann Schwunge und von ganz besonders bevorzugt Goldmark sind. Der Finalsatz (Cis-moll, Alla breve), dessen etwas zappelnde Regsamkeit mitunter an'sche Allegros Mendelssohn erinnert, schließt das Ganze jedenfalls in effectvoller, die Bravour beider Spieler günstig herausfordernder Weise. Die „Suite“ bezeichnet einen unleugbaren Fortschritt gegen frühere Werke, der Componist hat einen guten Theil Goldmark seiner früheren Verworrenheit und grübelnden Subjectivität von sich geworfen, er ist klarer, freier, in der Form conciser geworden. Wir hoffen, er werde in dieser Befreiung, besonders nach melodischer Seite hin, noch einen Schritt weiter thun; seine von edelstem, ernstem Sinn getragene Musik wird dann auch der allgemeinen Wirkung nicht entbehren. Die Suite wurde von Fräulein und Herrn Bettelheim meisterhaft gespielt. Fast that es uns leid, daß Fräulein Hellmesberger, die Zierde jeder Opernbühne, es „gottlob nicht Bettelheim nöthig“ hat, Clavierspielerin zu sein. Keine unserer Pianistinnen (wozu auch mehrere Pianisten gehören) besitzt entfernt diese Kraft des Anschlags, diese rhythmische Energie und Freiheit des Vortrags. Das Publicum schien von dem Spiel Fräulein neuerdings überrascht und rief die Bettelheim's Künstlerin wiederholt mit und Hellmesberger. Goldmark — Den Schluß der Soirée bildete großes Beethoven's Cis-moll-Quartett (op. 132), bekanntlich eine der schwierigsten Aufgaben für Spieler und Hörer. Oft und anhaltend läßt uns darin der Meister in trübem Nebel, die Leuchte erlischt, der Faden entgleitet unserer ängstlich tastenden Hand. Zum Glück ist, wo die Noth am größten, auch wieder der alte Beethoven am nächsten und schleudert Sonnenblitze in das Dunkel, von deren Licht Hunderte seiner Epigonen zehren könnten — und auch wirklich zehren.